

karsch
hullermann
pahl
düßmann
koss
kirschmann
zoller

GEIST KOHLE ARBEIT

Eine Gemeinschaftsausstellung in der
Kulturfabrik Kesselhaus

Satz/Layout: Barbara Karsch und
Andreas Greußlich - art&com
www.artandcommunication.de

Druck: Druckerei Conzelmann,
Bisingen

GEIST KOHLE ARBEIT

Gemeinschaftsausstellung in der
Kulturfabrik Kesselhaus

Vom 8.03. – 16.03.2003



»Des Menschen Geist, der Kohle Kraft
in treuer Arbeit Grosses schafft.«

GEIST KOHLE ARBEIT

Geist Kohle Arbeit, so lautet der vielversprechende Titel der Ausstellung hier im ehemaligen Kesselhaus der Hohnerwerke Trossingen, die von 6 KünstlerInnen und einem Künstler aus Nürtingen und Stuttgart eingerichtet wurde. Soweit ich informiert bin, handelt es sich um die erste Kunst-Ausstellung hier in diesen besonderen, nicht ganz einfach zu bespielenden Räumen, und ich denke, den KünstlerInnen Barbara Karsch, Maria Hullermann, Meike Düßmann, Heike Pahl, Kristina Koss, Karin Kirschmann, sowie Hans Zoller, ist es gelungen, gemeinsam ein stimmiges und interessantes Konzept zu realisieren. Dieser Ort strahlt ja sehr viel Eigenleben und Geschichte aus, als Künstler reagiert man am besten auf derartige Situationen mit Einfühlungsvermögen und Zurückhaltung, beides zeigt die aktuelle Ausstellung in besonderem Maße. Ortsbezogen auf die dominante Umgebung zu reagieren, das gelingt in diesen Räumen am besten im Kleinen, manchmal fast Verschwindenden. Dem Publikum muten die KünstlerInnen zu, sich in den Räumen auf Spurensuche nach fast Verborgenen und Unscheinbarem zu machen.

Eine weitere Qualität dieser Ausstellung ist mir bei der Konzeptions-Vorstellung der KünstlerInnen aufgefallen, nämlich ihre Konsistenz, ihre Schlüssigkeit. Es ist ja nicht immer selbstverständlich, dass eine gemeinsame Kooperation von Künstlern zu einem schlüssigen Gesamtbild führt, in dem zum Einen die Einzel-Positionen deutlich werden, zum Anderen aber auch die gemeinsame Thematik klar erkennbar wird. Bei den Ausstellenden handelt sich ja nicht um eine programmatische Künstlergruppe,

womöglich mit einem gemeinsamen Manifest, sondern um Einzel-Persönlichkeiten, die sich speziell zu dieser Ausstellung zusammengefunden haben.

Die beteiligten Künstlerinnen und Künstler sind alle Absolventen der »Nürtinger Schulen«. Das sind die »Freie Akademie Nürtingen«, die »Fachhochschule für Kunsttherapie Nürtingen« sowie das ehemalige »Kunstseminar Metzingen«, ursprünglich eine Neu-Gründung abtrünniger Nürtinger Studenten, die heutige »Fachhochschule für Kultur- und MedienGestaltung Schwäbisch Hall«. Ein Gründungs-Impuls dieser Schulen war die Idee eines »erweiterten Kunstbegriffs« im Sinne von Joseph Beuys. Diesen Geist würde ich heute mit einem Begriff kennzeichnen, der dem aktuellen philosophischen Diskurs entnommen ist, dem Begriff der »Lebenskunst«, wie er von dem Philosophen Wilhelm Schmid vor wenigen Jahren neu ins Gespräch gebracht wurde. Unter »Lebenskunst« versteht er die Möglichkeit und die Anstrengung, das Leben auf reflektierte Weise zu führen und es nicht einfach unbewusst dahingehen zu lassen. Die menschliche Existenz wird aus dieser Sicht – bei allen Einschränkungen – zu etwas prinzipiell Gestaltbarem, der Begriff der Gestaltung, ursprünglich beheimatet im Gebiet der Kunst, bekommt damit nicht nur für die Philosophie, sondern für jeden Menschen eine neue Bedeutung. In die künstlerische Reflexion ist dieser Gedanke schon lange eingezogen, die hier ausstellenden KünstlerInnen gehören m.e. aber zur ersten Generation einer neuen Künstler-Spezies, die in ihrer Kunst- und Lebens-Praxis diese neue Sichtweise auch sehr konkret umsetzt.

Äußerlich sichtbar wird diese Haltung in der »Lebenskunst-Praxis« der KünstlerInnen, die ihre künstlerische Kompetenz nicht nur in einer traditionellen »Werkproduktion« im Sinne einer »Objektkunst« realisieren, sondern auch auf einer Ebene, die wir mit Wilhelm Schmid »Subjektkunst« nennen können. Gemeint ist damit die Erfahrung, dass »jede Kunst eine Technik ist, mit der ein Subjekt an sich selbst arbeitet, während es an einer äußeren Form arbeitet, die Arbeit am Objekt hat Rückwirkungen auf das Subjekt selbst. Etwas gestaltend, gestalten wir uns selbst ... die Herstellung von etwas, ist zugleich die Herstellung von uns selbst« (S. 73). Wenn wir dieser Spur nachgehen, kommen wir aber auch zu einem Begriff von Arbeit, wie er in den großen philosophischen und sozialen Utopien der Moderne gefordert wurde, die bis heute aber noch weit von einer Realisierung entfernt sind. Arbeit als Selbstverwirklichung und Objektivierung des Menschen an der Welt ist eine nach wie vor uneingelöste gesellschaftliche Utopie, in der Kunst gibt es vielleicht so etwas wie einen individuellen »Vorschein« dieses uneingelösten kollektiven Versprechens des Projektes der Moderne. Dieses andere Verständnis von Arbeit spiegelt sich in der Kunstauffassung der hier vertretenen KünstlerInnen auf zweierlei Weise wider. Die eine Seite, die Objektproduktion, sehen sie hier, dazu gleich mehr, die andere Seite, die sie heute hier nicht zu Gesicht bekommen, will ich dennoch kurz erwähnen, weil sie nicht unerheblich ist. Alle KünstlerInnen praktizieren nämlich darüber hinaus Tätigkeiten, die die Kunst in den sozialen Kontext einbinden, in gesellschaftliche Bezüge und in die zwischenmenschlichen Begegnungen. Dieses Kunst-Verständnis ist hervorgegangen aus den erwähnten Ausbildungs-Instituten, die KünstlerInnen vermitteln ihre künstlerische und soziale Kompetenz, ihre

ästhetische Erfahrung als GestalterInnen konsequent auch auf der Subjekt-Ebene, sei es im therapeutischen Bereich als Kunst-TherapeutInnen oder im kulturellen Bereich als KulturGestalterInnen. Mit diesem, in den gesellschaftlichen Kontext hinein erweiterten Kunst-Verständnis, leben also diese KünstlerInnen m.e. heute schon ein Verständnis der Künstler-Existenz, das in Zukunft, im gesellschaftlichen Umbruch von der Arbeits- zur Dienstleistungs-Gesellschaft, wegweisend sein wird.

Soviel erst einmal aus meiner Sicht ein paar kurze Anmerkungen zu den Begriffen Geist und Arbeit, die ja im Titel dieser Ausstellung zentral sind. Der Titel wurde angeregt von einer Inschrift hier an diesem Gebäude, eine Inschrift, die deutlich geprägt ist vom Pathos des frühen Industriezeitalters: »Des Menschen Geist, der Kohle Kraft in treuer Arbeit Grosses schafft«. Indem die Gruppe diesen Spruch reduziert hat auf die drei Begriffe Geist, Kohle, Arbeit ist es ihr gelungen, ihn von seinem Pathos zu befreien und ihn stattdessen mit einer Offenheit aufzuladen, die Ausgangspunkt künstlerischer Auseinandersetzung werden kann. Wenn es nicht mehr darum geht, ein ominöses, nicht näher definiertes »Großes« zu schaffen, was haben diese Begriffe dann miteinander zu tun, in welcher Wechselwirkung stehen sie zueinander? Und wie sieht es mit dem dritten Element in dieser Begriffs-Trilogie aus, mit der Kohle, über die ich bisher noch nichts gesagt habe? Wie können wir diesen so anders gearteten Begriff unter künstlerischer Hinsicht in Verbindung bringen mit den Begriffen Geist und Arbeit?

Unter Kohle können wir ja zweierlei verstehen, ein Wortspiel steckt verborgen im Thema dieser Ausstellung. Unter Kohle verstehen wir ja nicht nur das, was hier einmal

in die Öfen geschippt wurde, sondern auch das, was auf der anderen Seite auf den Konten der Werks-Eigentümer, der Arbeiter und Angestellten dann dabei herausgekommen ist, unter Kohle verstehen wir umgangssprachlich auch »Geld« bzw. »Gold«. Geht es also um Kunst und Geld, das damit vielleicht zu machen ist? Mit seiner künstlerischen Arbeit, aus seinen geistigen Fähigkeiten »Kohle zu machen«, das wäre dann wohl doch eine etwas zu schlichte Verbindung der 3 Begriffe. Wenn wir dem Geist der hier ausstellenden KünstlerInnen gerecht werden wollen, so müssen wir in Sachen Kohle wohl etwas tiefer schürfen, Tagebau hilft hier nicht weiter, ein tieferer Stollen muss gegraben werden.

Und damit komme ich zu einem weiteren Aspekt, der aus meiner Sicht bei allen hier gezeigten Ansätzen eine Rolle spielt, oder zumindest sich als ein möglicher, verbindender Interpretations-Ansatz anbietet. Die Verwandlung von Kohle, also von Materie, von Substanz, in etwas Anderes, in etwas Größeres, vielleicht sogar in Geld oder Gold kommt uns irgendwie bekannt vor. Diese Transformation von Materie nannte man in früheren Zeiten »Alchemie«. Im volkstümlichen Sinne wird Alchemie als »Goldmacherei« verstanden, und Kunst als »Geldmacherei« ist auch eine verbreitete, volkstümliche Vorstellung. Tatsächlich ging es bei der Ausübung der Alchemie noch um etwas ganz anderes als um Gold, und in der Kunst ist es auch nur die Oberfläche, die hier in falschem Glanze irritiert. Tatsächlich ging es um Transformation, um Verwandlung von niedriger Materie in höherwertige, letztlich um die Verwandlung der »Prima Materia«, des chaotischen Urstoffes in »Materia Illuminata«, in einen Zustand der Stofflichkeit, die in höherem Glanz erstrahlt, gewissermaßen aus sich selbst heraus zu strahlen beginnt wie

die Sonne. Wenn wir in neuere Interpretationen des alchemistischen Schriftgutes eintauchen, beispielsweise in die Schriften C.G. Jungs oder in den wunderbaren Roman »Der Alchemist« von Paolo Cuelo, dann können wir aber auch noch einen weiteren Aspekt der Alchemie entdecken, der verblüffend übereinstimmt, mit dem was ich vorher über Lebenskunst und die subjektbildenden Aspekte der Arbeit ausführlich dargestellt habe. Aus dieser Sicht der Alchemie ging es dabei tatsächlich um einen derartigen Schulungsweg, bei dem durch die Arbeit an der materiellen Substanz der Welt die geistige Substanz des Individuums, die Seele des sogenannten »Adepten« eine tiefgreifende Transformation erfährt. Der Stein der Weisen, die »Materia Illuminata« ist also nicht – oder nicht nur – eine transformierte, materielle Substanz sondern vielmehr auch ein transformierter, bewussterer Zustand des Individuums. »Indem wir die Welt formen, formen wir uns selbst«, haben wir vorher von einem Gegenwartsphilosophen eine aktuelle Formulierung postmoderner »Identitäts-Konstruktion« gehört, »Indem wir die Substanz läutern, läutern wir uns selbst« können wir in den geheimen Schriften der alten Alchemisten lesen. Und als praktizierende KunsttherapeutInnen wissen einige der hier beteiligten KünstlerInnen aus ihrer konkreten beruflichen Praxis, dass die Kunsttherapie genau auf dieser Erfahrung aufbaut. Aber nicht nur die Kunsttherapie, vielmehr auch zahlreiche Künstler der Moderne und der Gegenwartskunst bestätigen uns in ihren autobiographischen Aufzeichnungen den geheimnisvollen Zusammenhang zwischen Verwandlung der Welt und Selbstbildung.

Und damit komme ich ganz konkret zu den Arbeiten der hier ausstellenden KünstlerInnen, die, wie vorher beschrieben, mit ihrer

künstlerischen Praxis genau in dieser Doppeldeutigkeit von Arbeit am Objekt und Arbeit am Subjekt stehen. Ich denke, dass alle beteiligten KünstlerInnen mir zustimmen werden, wenn ich meine Wahrnehmung ihrer künstlerischen Praxis in diesen Zusammenhang einordne. Wir werden ihrem Anliegen gerecht, wenn wir ihre Beschäftigung mit Substanzen, ihr Finden von Form und Gestalt interpretieren als diese doppeldeutige Arbeit an individueller Subjekthaftigkeit und zugleich als objektive Werkproduktion.

Ich möchte mit Ihnen ganz kurz die einzelnen Stationen dieser Ausstellung durchgehen und dabei versuchen, diesen alchemistischen Transformationsgedanken als roten Faden dabei immer wieder aufzugreifen. Es ist mir jedoch wichtig zu betonen, dass dieser rote Faden nur eine von vielen Interpretationsmöglichkeiten des jeweiligen Werkes herausgreift, meine Interpretation ist natürlich eine subjektive und hat weder Anspruch auf Richtigkeit oder Vollständigkeit.

Lassen Sie uns ganz hinten beginnen im Obergeschoss, dort zeigen Hans Zoller und Heike Pahl bei den ehemaligen Schaltschränken ihre Arbeiten.

Heike Pahl präsentiert uns an diesen technischen Apparaturen der Energie-Transformation ihre Miniatur- Objekte, kleine Stoffbündel mit dunkel glänzender Oberfläche, farblich changierend zwischen rot, braun und schwarz. Sie dürfen diese Objekte vorsichtig in die Hand nehmen und werden erstaunt sein, über deren Härte, aber auch über die Leichtigkeit, optisch wirken sie viel schwerer. Gefüllt sind diese Bündel mit natürlichen Substanzen wie Haare oder Dinkelpelz. Mich muten sie an wie Samen einer geheimnisvollen Pflanze, Energie- und Informationsspeicher zugleich, verfestigtes

Leben, bereit vor Energie zu platzen, wenn sie durch Feuchtigkeit, vielleicht sogar durch den alchemistischen Prozess der Rö-tung mittels Blut zum Leben erweckt werden. Wie das Produkt eines Verfestigungsprozesses liegen sie da, irgendwie mit potentieller Lebensenergie angereichert, vielleicht durch einen Feuerprozess hindurchgegangen, das Wasser ausgetrieben, ganz Erde geworden. »Coagulation« hat die alte Alchemie diesen Prozess genannt, ein Abstieg des Geistigen ins Leibliche, in die Materie wurde damit assoziiert. Nun liegen diese Erdgewordenen Bündelchen also im Transformatorenraum und strahlen ihre geheimnisvolle ätherische Energie aus. Was könnte aus ihnen keimen?

Auch bei den Arbeiten von **Hans Zoller** im selben Raum muss ich unwillkürlich an einen Feuer-Prozess denken. Schwarze Kegel aus Kohlestaub hat er im Raum verteilt. Bei genauerem Hinsehen bemerken wir ein Loch in der Mitte, beim Reinschauen gähnt uns unergründliche, schwarze Leere an. Ausgeglühten Vulkane gleichen diese Boden-Objekte, verkohlte Reste vielleicht einer vergangenen Katastrophe, oder vielleicht einer Kommenden? Wir wissen es nicht, die Schwärze stellt sich unserem erkennenden Bewusstsein entgegen, ein Nichts, in dem es nichts zu erkennen gibt. Schwärze wird in unserem Kulturkreis mit Vernichtung, Tod, Unbewusstheit in Verbindung gebracht, auch im Sprachgebrauch der Alchemie steht der Prozess des Schwärzens, die »nigredo«, für diesen Themenkreis. Als eine Operation der »mortificatio« führt er zur toten Substanz, aus der dann aber das Neue auferstehen kann.

Diesen Prozess der Erneuerung kennt die Alchemie als die »Albedo«, der Zustand der »Weiße«. Mit diesem Begriff wird ein tagheller Idealzustand beschrieben, aber Ide-

ale haben bekanntlich keine dauerhafte Existenz, sie vergehen, bevor wir sie fixieren können. Eine vergängliche, empfindliche Substanz passt zu der Farbe Weiß, wie eine tote, atomisierte Substanz – der Kohlestaub – zu der Farbe Schwarz passt. Eine derartig vergängliche Substanz ist das Wachs, bekommt es zu viel Wärme, zerfließt es oder geht sogar in den unsichtbaren, gasförmigen Zustand über. Mit dieser Substanz arbeiten gleich zwei Künstlerinnen in dieser Ausstellung, jede auf ihre ganz individuelle Weise, Karin Kirschmann und Kristina Koss.

Die Arbeit von **Karin Kirschmann** ist nicht einfach zu finden. Sie müssen durch ein Fenster im Obergeschoss, gleich oben an der Treppe in das Kesselhaus hinüberschauen, dort wo zwei mächtige alte Kessel für die Dampferzeugung sorgten, als hier noch eine Produktionsstätte für Musikinstrumente war. Sie müssen schon genau hinsehen, denn Karin Kirschmanns Arbeit stellt diesen wuchtigen Aggregaten etwas sehr Kleines entgegen. Zarte Schalen aus weißem Wachs sind in diesem Raum installiert, sie fordern die riesigen Kessel zu einem ungleichen Dialog heraus. Aber kann man besser auf das Gewaltige reagieren als mit dem Unscheinbaren, Kleinen, Schwachen? Ihre gewagte Selbstbehauptung gelingt diesen »Dingern« mit einer Mischung aus frechem Witz und buddhistischer Gelassenheit. Preisfrage: Wenn die Schalen so leer sind, wie es leerer überhaupt nicht geht, also sozusagen mit kosmischer Leere gefüllt sind, passt dann etwa mehr Leere in die großen Kessel? Wie leer kann leer sein? Oder anders gefragt, kann irgendein Gefäß leerer als leer sein? Bei diesen Fragen müssen die großen Kessel und unsere Logik kapitulieren, das ist die Weisheit, die uns kleine Schälchen vermitteln können.

Dass sie weiß und aus weichem Wachs sind, passt zu ihrer alchemistisch angehauchten Weisheit, die Schälchen erscheinen uns sowohl in der Form als auch in der Farbe wie das komplementäre Gegenstück zu Hans Zollers schwarzen Hohl-Kegeln. Leere in zwei sehr unterschiedlichen Wertigkeiten tritt uns in diesen Arbeiten entgegen, bei Hans Zoller als ein beängstigendes Nichts, bei Karin Kirschmann als eine empfangsbereite Offenheit. Die geschlossenen schwarzen, unheildrohenden Kegel korrespondieren auf interessante Weise mit den weißen, offenen Schälchen im Nebenraum, und erst in ihrer Zusammenschau finden wir die ganze Wahrheit, auch die: des Nichts.

Ebenso unscheinbar auf den ersten Blick, aber auch mit einer guten Prise Humor und sinnlich gewürzt sind die Wachs-Arbeiten von **Kristina Koss**. Falls Sie diese nicht gleich sehen, ein heißer Tipp: gehen Sie einfach ihrer Nase nach, die Arbeiten von Kristina Koss können sie vielleicht besser riechend wahrnehmen als sehend. Sie befinden sich versteckt am Treppenaufgang vom Untergeschoss ins Obergeschoss. Kristina Koss hat in einer Art Camouflage ihre Arbeit gut versteckt, obwohl diese sich durchaus sehen lassen kann. Im Sinne einer ortsbezogenen Installation hat sie sich inspirieren lassen von der Wandverkleidung im Treppenhaus und in mühevoller, bienenfleißiger Arbeit die Wandkachelung mittels Wachsplatten imitiert. Diese Arbeit bitte nicht berühren, Wachs ist sehr empfindlich und es steckt ein unglaublich langwieriger und aufwändiger Arbeitsprozess in dieser Arbeit, in unzähligen Arbeitsgängen werden die Platten Schicht um Schicht aufgebaut. Wie Arbeitsbienen das eben so tun. Am Beispiel dieser Arbeit können Sie sich vielleicht am besten klar machen, was ich vorher gemeint habe mit dem Satz: Die Herstellung

von etwas ist zugleich die Herstellung von uns selbst. In diesen selbstaufgelegten Exerzitien des Wachsauftragens geschieht etwas mit der Künstlerin, eine doppelte Qualität entsteht in diesem Gestaltungsprozess: die objektive Qualität der Wachsplatten einerseits und menschliche Qualitäten auf der Subjektseite andererseits, beispielsweise Geduld, Genauigkeit, Bedächtigkeit, Fleiß, um nur ein paar Beispiele zu nennen. Dieses Wissen um die Affinität von Werk und Produzent war vielleicht mit ein Grund, weshalb Wachs schon in den frühesten Menschheitsepochen eine heilsame und heilige Bedeutung zukam. Wachs als Träger des Kerzenlichts ist mehr als eine chemisch-funktionale Angelegenheit, es ist das Bild der Transformation durch Selbstaufopferung schlechthin, die Transsubstantiation im Wandlungsprozess der christlichen Eucharistie kann auch als die christliche Variante des alchemistischen Denkens bezeichnet werden. Der Prozess der Sublimation, wie der alchemistische Fachbegriff hier lautet, wird anschaulich, wenn aus Wachs Licht und Wärme wird, er vermittelt daher eine sinnliche Erfahrung des zentralen christlichen Mysteriums der Gewinnung des ewigen Lebens durch Hingabe und Selbstaufopferung. Vor allem im frühen Christentum hatte das Wachs deshalb eine große Bedeutung. Aus dem Wachs der Osterkerze wurden früher kleine Lämmer geformt, die an Ostern verteilt wurden. Dass Bienen, die Hersteller des Wachses, mit ihrer Staatenbildung als ein Urbild des sozialen Organismus gelten, dürfte auch Nicht-Anthroposophen spätestens seit Beuys hinreichend bekannt sein, schweigen wir uns also besser darüber aus und genießen sie einfach die sinnlichen Qualitäten dieser Arbeit.

Den Aspekt der Transformation, der Verwandlung eines Zustandes in ei-

nen Anderen greift auch die Arbeit von **Meike Düßmann** auf, allerdings nicht auf der Substanzebene wie ihre Künstler-KollegInnen, sondern auf einer noch grundsätzlicheren Ebene, der System-Ebene. Auch Meike Düßmanns Arbeit müssen Sie etwas suchen, sie hat sich ebenfalls vom »genius loci«, vom Geist des Ortes inspirieren lassen und eine vorgefundene Situation thematisiert. Ein altes Schränkchen, das vielleicht einmal zur Aufbewahrung von Werkzeug gedient hat, wurde für die Künstlerin zum Anlass einer interessanten Installation. Die Schubladen sind alle sehr individuell unterteilt, jede hatte eine andere Funktion und daher eine andere Systematik. Meike Düßmann hat diese vorgefundenen Systeme thematisiert und aufgefüllt mit weiteren Systemen. Pläne, Zeichnungen, Photos füllen nun diese Schubladen, die sie als Betrachter öffnen dürfen, um sich hinein zu vertiefen. Die Systeme die sie hier vorfinden sind immer von einer Doppeldeutigkeit geprägt, sie sind zugleich Systeme der Natur, des Organismus und Systeme der Kultur, der Technik. Diese Systeme sind ineinander verwoben oder spielen miteinander, das System der Öffnungen, der Türen, wird beispielsweise unterlegt mit einem Bild menschlicher Haut, das System der Flucht und Rettungswege ist durchsetzt mit einem Bild des organischen Immunsystems, Elektroleitungen korrespondieren mit Nervenbahnen, Wasserleitungen mit den Flüssigkeitssystemen des Körpers, Grundriss-Pläne mit Skelett und Knochenstrukturen usw. Meike Düßmann verweist damit auf die Transformation von Natur in Kultur durch die menschliche Arbeit und sie macht dabei anschaulich, dass die Kulturbene nicht willkürlich ist, nicht beliebig und auch nicht prinzipiell neu. Die menschlichen Schöpfungen sind eine Transformation der Natur, ein Aufgreifen und Weiterentwickeln von Vorbildhaftem in der Natur.

Menschliche, kultur- und technikschaftende Kreativität wird hier als eingebunden demonstriert in die grundsätzlichere Ebene der natürlichen Schöpfung, sie ist nicht Schöpfung aus dem Nichts, sondern Transformation. Meike Düßmann zeigt uns in ihrem Schränkchen, wie durch den Menschen Natur zu Kultur werden kann, nicht als Gegensatz, sondern in Einklang miteinander.

Ein Blick in die Telefonzelle in der Nähe des Schränkchens lohnt sich ebenfalls, hier kommunizieren zwei kleine Köpfe aus Keramik auf eigentümliche Weise miteinander, gefertigt von derselben Künstlerin. Nichts kommuniziert mit Nichts, das ist meine Assoziation beim Anblick dieser Arbeit, aber ist nicht die Affinität von Sender und Empfänger laut Kommunikationstheorie der einzigste Garant für Verständlichkeit? Dann müsste diese Kommunikation ja perfekt sein.

Eine weitere Arbeit von Meike Düßmann sehen Sie, wenn Sie an der alten Dampfturbine vorbeischaun, am Fenster. Oder hätte ich hier sagen müssen Sie werden von der Arbeit gesehen? Augen schauen den Betrachter an, blicken in den Innenraum hinein, oder sind es seine eigenen Augen die von innen nach außen schauen? Diese Frage bleibt offen, je nach Beleuchtungsverhältnissen und Standort des Betrachters geschieht etwas anderes. Ist die Beleuchtung innen und der Betrachter draußen, schauen die Augen heraus, bei Tag schauen sie herein. Das Licht markiert den Ort des erkennenden Bewusstseins, aber was das Wesen des Lichtes ist, das wissen nur die Eingeweihten und vielleicht Meike Düßmann ...

Wenden wir uns einer anderen Arbeit auf demselben Stockwerk zu, der Installation von **Barbara Karsch** bei den Elek-

tro-Schaltschränken. Auch sie hat sich mit Systemen der Transformation auseinandergesetzt, allerdings auf eine ganz andere Art. Ihre Fragestellung umkreist das Problem der Zeit, der Vergänglichkeit. Barbara Karsch arbeitet gewöhnlich mit Schiefer, einer Erdschubstanz, die besonders viele Versteinerungen enthält, Informationen aus der Urzeit der Schöpfung sozusagen. Hier hat die Künstlerin selbst Versteinerungen geschaffen, sie hat sich auf die Suche gemacht nach der Geschichte dieses Ortes und hat Zeitdokumente mittels einer Art selbstgefertigter Schiefer-Paste sozusagen versteinert. Was sie bei ihrer Recherche gefunden hat, sind auch interessante Dokumente der Vergänglichkeit und der Wandelbarkeit unseres Arbeits-Begriffes. Was in einem Familien-Unternehmen in Zeiten der frühen Industrialisierung an Arbeits-Ethos gelebt hat, wird in diesen Dokumenten deutlich, vielleicht kennt der eine oder andere Besucher heute Abend hier den Hohner-Betrieb noch von früher und aus eigener Erfahrung. Sie könnten sicher bestätigen, dass die Erfahrung von Arbeit damals eine andere war als heute, sei es im positiven oder negativen Sinn. Inwiefern der Arbeitsbegriff heute zunehmend in eine Form der Entfremdung übergeht, und zwar nicht mehr am Fließband, sondern bis in die Management-Ebene hinein, als sinnentleerte Ausführung anonymer Sachzwänge, produziert vom Zauberwort »shareholder-value«, das korrespondiert wieder mit der Thematik der Krise unserer Gegenwarts-Kultur, die ich eingangs angerissen habe. Dass unser Geist, unser Denken über Arbeit aber der Schlüssel zur humanen Gestaltung der Arbeitswelt ist, das steckt mit im Titel dieser Ausstellung »Geist Kohle Arbeit«: der Schalthebel zur Transformation der Verhältnisse ist nicht aus Metall, sondern ist eine »Revolution der Denkungsart«, es ist unser Bewusstsein.

Ich komme zur letzten Station unseres gedanklichen Rundganges und damit zum Ende meines Vortrages. Hier im EG, gleich im Eingangsbereich, sehen Sie den Beitrag von **Maria Hullermann**, und er erscheint mir wie eine Art Ouvertüre zu dieser Ausstellung. Alle Themenkomplexe, die ich in meinem Vortrag angeschnitten habe, sind in dieser Arbeit präsent. Der Aspekt der alchemistischen Transformation von Substanzen, die Problematik der Arbeit und des Goldes. Kohle, teilweise beschriftet mit Begriffen aus der Arbeitswelt und der Philosophie, vergoldete Briketts, dazu Photos, die arbeitende Menschen zeigen, das alles stimmt den Besucher ein auf das Thema »Geist Kohle Arbeit«.

Wo aber erscheint bei Maria Hullermanns Installation der Geist, kann man sich fragen, wenn man ihn nicht schon in den intellektuellen Begriffen allein verortet? Der Geist steckt im Gold, behaupte ich, und will kurz versuchen, dies plausibel zu machen. Die griechische Wurzel des Begriffes »Talent« bedeutet gleichzeitig zweierlei: zum Einen, das was wir umgangssprachlich darunter verstehen, also die Fähigkeiten eines Menschen, zugleich ist es jedoch der altgriechische Begriff für Geld.

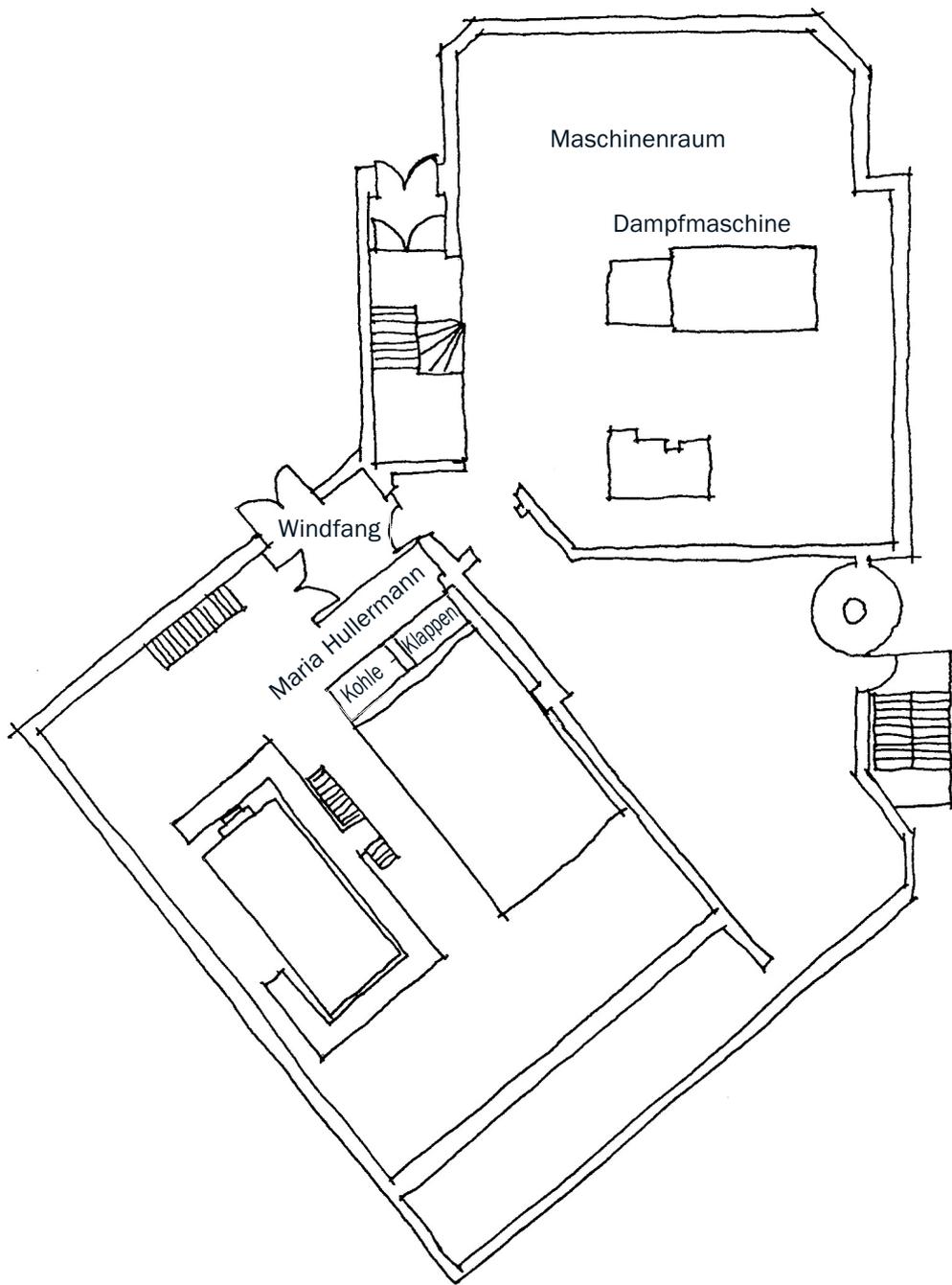
Das Geheimnis des Geldes oder Goldes liegt in seinem Tauschwert, der sich auf die menschlichen Fähigkeiten bezieht. Sobald wir nicht mehr kollektiv glauben, Geld könne gegen diese Fähigkeiten eingetauscht werden, verliert das Gold automatisch jeglichen Wert. Der Wert des Goldes liegt also nur in einer Vereinbarung begründet, die einen anderen Menschen veranlasst, seine Talente zu nutzen. Die menschlichen Fähigkeiten – sein Geist – ist also der eigentliche Wert des Goldes. Das alchemistische Goldmachen verwirklicht sich tatsächlich in der »Alchemie des Geldes«,

etwas vollkommen nutzlos wie ein glänzendes Metall wird über eine geistige Tätigkeit, eine zwischenmenschliche Vereinbarung, mit der Fähigkeit aufgeladen, immer neue Werte hervorzubringen, solange wir bereit sind, unsere Talente dafür einzutauschen. Aber nur wenn Menschen arbeiten, realisiert sich der Wert des Geldes. Angehäuftes Kapital allein ist damit tatsächlich wertlos. Geld muss arbeiten, sagen die Banker, aber arbeiten tun in Wirklichkeit die Menschen, auch wenn dies in manchen Auswüchsen des modernen Kapitalverkehrs so versteckt wird, dass wir den Unsinn des arbeitenden Geldes beinahe glauben. Es gibt tatsächlich nur eine Quelle der Wertschöpfung und das ist der menschliche Geist.

ANDREAS MAYER-BRENNENSTUHL
Prof. h.c. Fachhochschule für Gestaltung,
Schwäbisch Hall

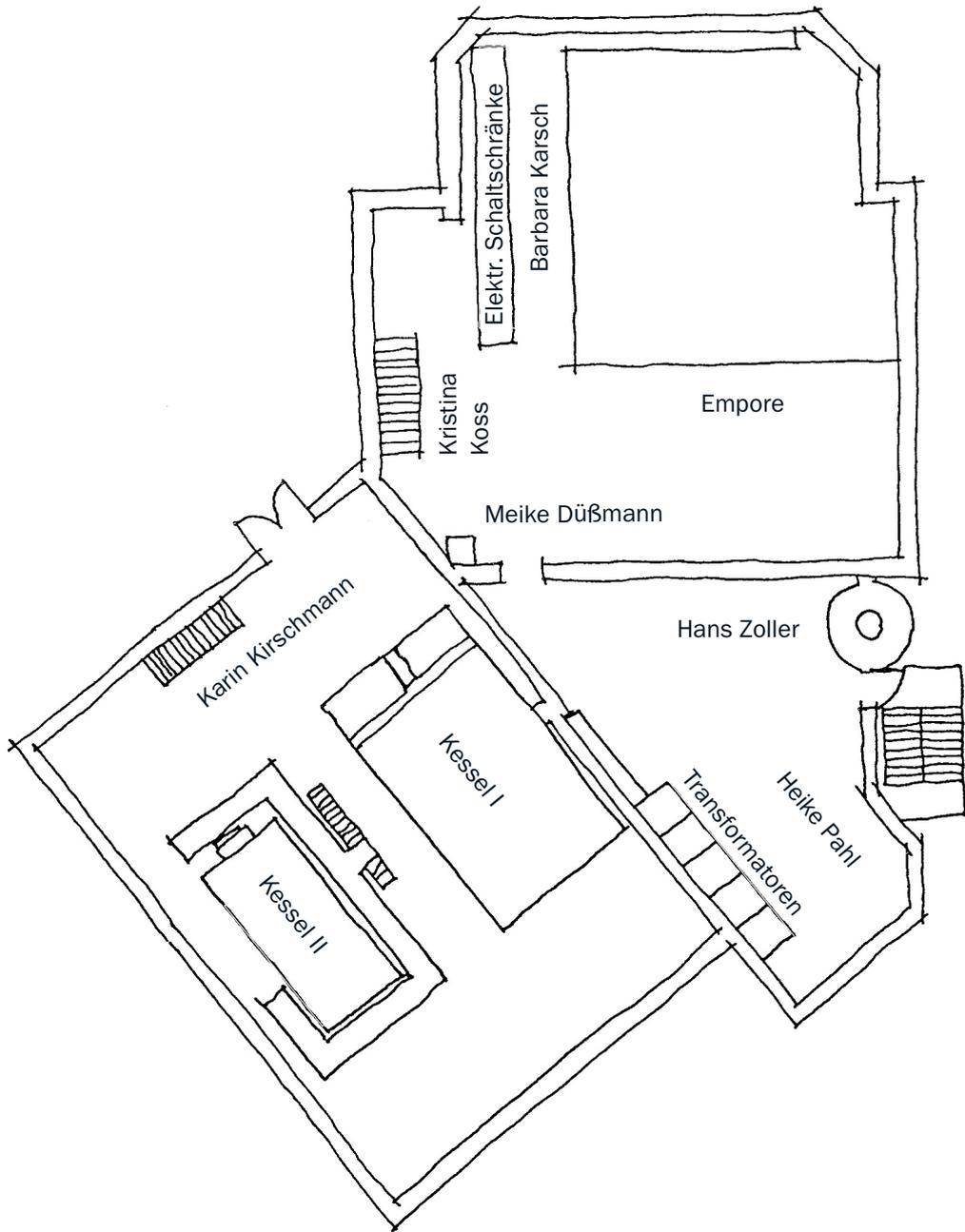
Quellenangabe

Wilhelm Schmid, Philosophie der Lebenskunst, Frankfurt 1998.



Kesselhaus Trossingen, Erdgeschoss





Kesselhaus Trossingen, Obergeschoss



N

Heike Pahl

Lilith-Objekte 2002-2003

Bündel 2002-2003

Stoff gefüllt mit Spreu, Wurzeln, Haaren, Pigmente, Acrylbinder





Hans Zoller

Feld 2003

Kohlestaub, Eisenkegel



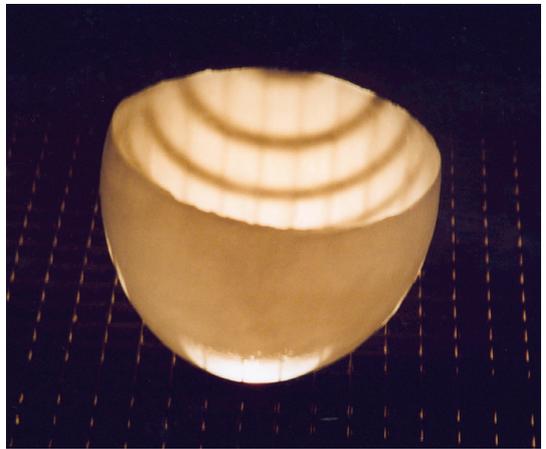


Karin Kirschmann

Schalen 2002-2003

Paraffin





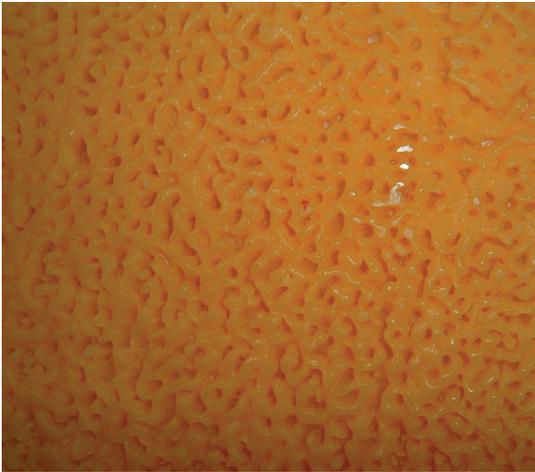
Kristina Koss

Installation

o.T. 2003

Bienenwachs auf Acrylglas





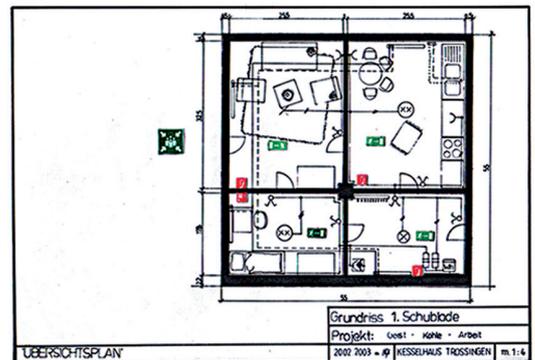
Meike Düßmann

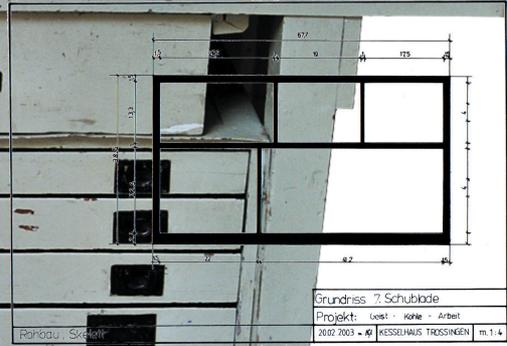
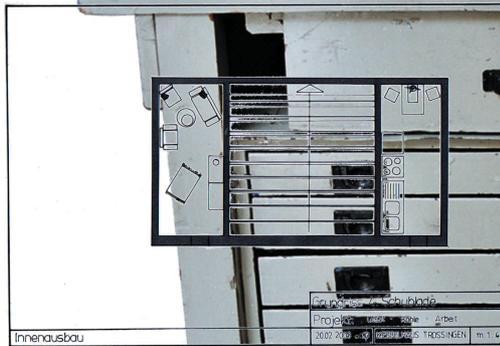
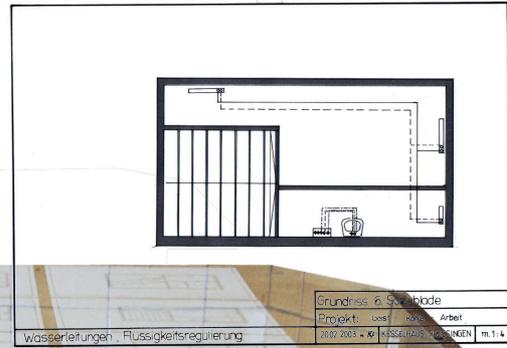
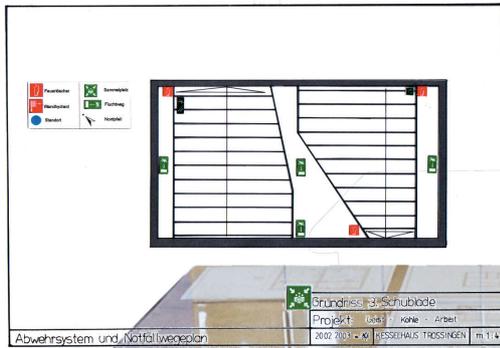
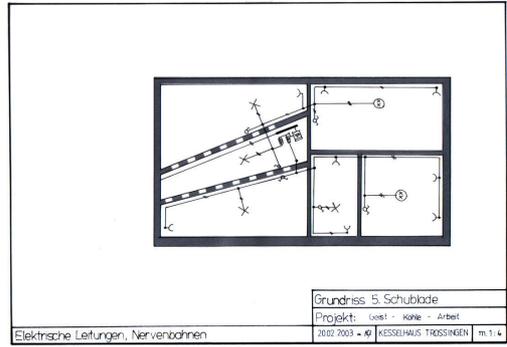
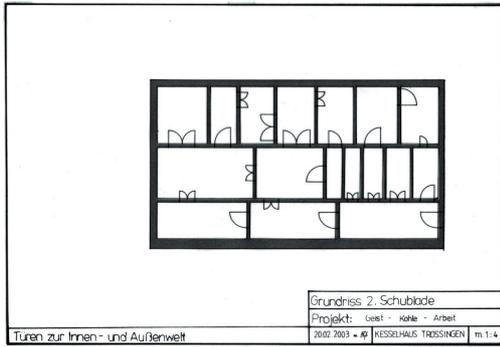
Ein- und Aussichten 2003

Kopien auf Folie

Schubladendenken 2003

Kopien, Fotos, Folie, Tuschezeichnungen, Filz, Licht





Barbara Karsch

Hommage an Familie Hohner ... und das Hohner Akkordeon 2003

Installation

Ölschiefer auf Papier,
geschichtet





Maria Hullermann

Installation

Geist - Kohle - Arbeit 2003

Briketts, Blattgold, Fotos, Papier, Asche







Die Ausstellung und die
Herstellung des
Katalogs wurde großzügig
gefördert von:

Stiftung
Landesbank Baden-Württemberg

LB≡BW



boller jura fango
Rehaklinik Bad Boll

Catering service
Café GALERIE,
Trossingen

